Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft

Seminar: Interkulturalität

Thema: Hybridisierung/Übersetzung – Tawada

Lehrender: Prof. Dr. Michael Wetzel

SS 2017

Protokollantin: Katharina Kläsgen

Datum: 28.06.2017

Prof. Dr. Wetzel beginnt die Sitzung mit einer Missverständnisse vorbeugenden Ergänzung zum verlesenen Protokoll, wonach die chinesische Schrift aus ca. 87.000 Schriftzeichen besteht, die meisten Chinesen auch über einen großen Wortschatz verfügen, in ihrer alltäglichen Kommunikation aber nur 3.000 bis 5.000 Zeichen zu einer erfolgreichen Verständigung benötigen.

Als Übergang zum heutigen Thema „Hybridisierung/Übersetzung – Yoko Tawada“ verliest Prof. Dr. Wetzel ein Zitat aus Yoko Tawadas Tübinger Poetikvorlesungen „Verwandlungen“ (1998), aus dem ersichtlich wird, dass für Tawada die lateinischen Buchstaben bedeutungslose Rätsel sind, die erst durch eine mentale Übersetzungsleistung ihrer Aneinanderreihungen in Laute eine Bedeutung gewinnen. Im Gegensatz dazu rufen die japanischen Schriftzeichen aufgrund ihres ideografischen Charakters bei ihr Bilder hervor, die mit einer konkreten Idee bzw. Bedeutung verbunden sind. Daher vergleicht sie das Lesen von Ideogrammen mit der Analyse eines Gemäldes, wohingegen sie dem Alphabet eine magische Wirkungsweise zuschreibt. In einer kurzen Diskussionsrunde wird daraufhin daran erinnert, dass auch das Erlernen des Alphabets in Grundschulen über Bilder erfolgt, sodass z.B. der Buchstabe „O“ über assoziative Wörter und Bilder erlernt wird. Tawada spielt in ihren Werken wie viele andere Autoren z.B. Lewis Carroll in „Alice im Wunderland“ (1865) gerade mit der Doppeldeutigkeit von Wörtern und der Magie der Buchstaben.

Im Referat „Yoko Tawada – Wiederfinden in der Fremde“ geht die Referentin Kim Förster zunächst auf die Biografie Tawadas ein. Yoko Tawada wurde 1960 in Tokyo geboren und studierte dort an der Universität Waseda Literaturwissenschaft, bevor sie 1982 nach Hamburg emigrierte, um dort ein Studium der „Neueren Deutschen Literaturwissenschaft“ mit einer Promotion bei Sigrid Weigel (Zürich) abzuschließen. Sie veröffentlicht Werke auf Deutsch und Japanisch, wobei sie jedoch nie als Übersetzerin ihrer Werke agiert. In Bezug auf ihre Doppel-sprachigkeit räumt sie ein, dass sie ihre Muttersprache einmal fast verloren habe und in dieser Wörter mit ihrer Person so eng verbunden seien, dass ihr der spielerische Sprachsinn des Japanischen verborgen bleibe. Zur deutschen Fremdsprache bewahre sie hingegen eine humorvolle Distanz, die ihr ein Sensibilisieren für Sprachspiele ermögliche, aber gleichzeitig auch das Gefühl vermittle, mit jedem neu erlernten Wort ein neues Objekt kennenzulernen, dessen Bedeutung in ihrem mentalen Lexikon etwas Neues entstehen lässt.

Die Referentin führt anschließend aus, dass Tawada jede Sprache als eine neue Denkordnung begreift. Wenn sie Deutsch spricht, verändert sich ihre Denkweise und Weltsicht. So sei das Deutsche besonders durch Personifizierungen, die eine aktive Auseinandersetzung mit einem Objekt suggerieren und es in ein Machtverhältnis einbinden, die Existenz eines Geschlechts für Wörter, die polyvalente Verwendung des Wortes „Gott“ im transzendenten und trivialen Sinn und den Gebrauch des bedeutungslosen „Es“ als Subjekt geprägt. Mithilfe dieser Merkmale ge-winnt sie die Erkenntnis, dass jede Sprache ihre eigenen Kategorien willkürlich festlegt und eine Unübersetzbarkeit der Sprache aufgrund ihrer vielfältigen Bedeutungen vorliegt. Daher entsteht beim Übersetzen ein Dritter Raum des Dazwischen, in dem die Bedeutungen der Wörter je nach Kommunikationssituation und Assoziationen neu ausgehandelt werden, sodass ein Zwischenraum der spielerischen Ausdeutung von Unterschieden und Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen/Kulturen entsteht, der ein Scheitern von Kommunikation ebenso wie eine Verständigung einplant.

Für diese intrasprachliche Differenz, die Tawada zur Hinterfragung der Entstehung von Sprachen und Kulturen nutzt, sensibilisiert sie ihre Leser in ihrem Werk „Überseezungen“ (2002), indem sie im Kapitel „Ein chinesisches Wörterbuch“ deutsche Ausdrücke einer wörtlichen Rückübersetzung des chinesischen Ausdrucks ins Deutsche gegenüberstellt, ohne dabei jedoch die chinesischen Schriftzeichen offenzulegen. Durch das „Dazwischentreten“ des Chinesischen verschiebt sich die Bedeutung der Wörter, wodurch ein Zwischenraum von sprachlichem Austausch und Neuschöpfung konstruiert wird. Jedoch ist bei dieser Methode laut Klawitter kritisch anzumerken, dass Tawada über kulturelle Differenzen hinweg übersetzt (z.B. Tintenfisch 🡪 Tuschefisch) und interkulturelle Distanz teilweise durch unkorrekte Lesungen (z.B. Seehund 🡪 Seeleopard) erzeugt. Daher weist ihre Ordnung des Denkens im Rahmen der Ideofonografie einige willkürliche Kategorisierungen auf.

Um die schreibtechnische Verfahrensweise mit Sprachspielen von Tawada verständlicher zu machen, erklärt die Referentin einige linguistische Fachbegriffe. Nach Klawitter versteht man unter Ideofonografie Tawadas komplexe Schreibtechnik aus Homofonie und der Rücküber-setzung von Ideogrammen, die eine Trennung von Klang und Schriftbild voraussetzt. Während man unter Homofonie alle Wörter gruppiert, die eine gleiche Aussprache aufweisen, jedoch verschiedene Schreibweisen und Bedeutungen transportieren (z.B. malen vs. mahlen); fasst man unter der Homografie alle Wörter zusammen, die zwar gleich geschrieben werden, jedoch verschiedene Aussprachen und Bedeutungen generieren (z.B. sie rasten [sie ruhen vs. sie fuhren schnell]). Beide Phänomene werden unter dem Terminus Homonymie eingeordnet, der alle Wörter kategorisiert, die mehrere Bedeutungen haben. Als Ideogramm bezeichnet man nun ein Schriftzeichen in Form eines stilisierten Bildes, das in der Ideografie (Ideenschrift) für eine mit diesem Zeichen verbundene Vorstellung steht. Tawada verwendet das Phänomen der Homo-fonie in ihren Sprachspielen nun, indem sie einen Laut von einer Sprache in die andere überführt und dabei andere Bedeutungen assoziiert (z.B. /nasụ/ [Aubergine] 🡪 nass). Die Rücküber-setzungen über Ideogramme verändern für den westlichen Leser den Klang, das Schriftbild und die Semantik der Zeichen, sodass sich dieser wie ein Analphabet vorkommt. Jedoch besteht ein Hindernis beim Verständnis von Tawadas Texten darin, dass diese vertikalen und horizontalen Sinnebenen nur von Lesern entdeckt werden können, die Kenntnisse in der chinesischen bzw. sino-japanischen Schriftsprache besitzen.

Um die Einzigartigkeit Tawadas für eine transkulturelle, hybride Weltliteratur zu untermauern, stellt das Referat am Ende ihre Themen und narrativen Strategien vor. Tawadas Essays und Prosatexte sind laut Fachinger von fantastischen und surrealistischen Elementen, nichtlinearen Strukturen und konfliktreichen Bildern durchzogen. Darüber hinaus fordert sie ihre westlichen Leser durch die Erzählstrategien der Verwandlung, Entfremdung und der Reproduktion von antiken Mythen oder japanischen Märchen in ihrem Verständnis heraus. Zu ihren hauptsächlich verwendeten Themen gehören die Intrasprachlichkeit, das Groteske, das Reisen und der Post-kommunismus. Des Weiteren setzt sie sich in ihren Werken, bedingt durch ihre Migrations-erfahrung und das Leben zwischen den Kulturen, mit Prozessen der Identitätskonstruktion, Abgrenzung und Inklusion auseinander. So sensibilisiert sie für die verschiedenen Beziehungen eines Ichs zur Welt, die Funktionsweise von Stereotypen, Rassismus, Kulturkonflikte und Ge-fühle der Fremdheit oder Befremdung, die in den Zwischenräumen der Begegnung von Kul-turen und Sprachen auftreten.

Zusammenfassend bilanziert die Referentin, dass Yoko Tawada als Vertreterin einer trans-kulturellen, hybriden Weltliteratur, die sich durch die kulturelle Globalisierung ständig verändert, verstanden werden sollte. Denn ihre Werke kreisen um das Reisen, die Dritten Räume zwischen unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, die sich aufgrund von neuen Erfah-rungen ständig verändernden Ich-Konstruktionen, die Wandlungsprozesse des Weltverstehens und die kulturelle Hybridität in einer globalisierten Welt.

Im Seminar wird im Anschluss an das Referat nun nach Beispielen gesucht, die ein besseres Verständnis des Dritten Raumes, der beim Übersetzen von Sprachen bzw. Kulturaustausch entsteht, ermöglichen. Prof. Dr. Wetzel führt als einen Zwischenraum der Kulturen Jerusalem an, da es sich zwar nicht in Europa befindet, jedoch durch seine kulturhistorischen Verflech-tungen mit Europa als elementarer Teil der europäischen Kultur (vgl. christliche Heiligtümer) gilt. Auch Japan ist ein Raum der prozesshaften hybriden, kulturellen Transformation, der sich erst durch die beschleunigte Globalisierung im 20. Jahrhundert dem weltweiten Markt aus Kulturex- und -importe geöffnet hat (z.B. japanischer Künstler Hokusai). Als Beispiele für das Entstehen eines kreativen Dritten beim Übersetzen können auch die so genannten falschen Freunde angeführt werden, die oft durch Missverständnisse, unterschiedliche Sprachsysteme oder metaphorischen Sprachgebrauch entstehen. So kauft man in asiatischen Bäckereien unter dem Terminus „chou crème“ Windbeutel, da sie diesen Begriff aus dem Französischen „chou à la crème“ entlehnt haben. Im Deutschen hat das Wort „Schuhcreme“ hingegen eine ganz an-dere Bedeutung. Die Bildung von Komposita im Deutschen fällt Nichtmuttersprachlern beson-ders schwer, sodass Komposita wie „Waschklappen“ (Wäscheklammer) oder „Hochgebäude“ (Hochhäuser) gebildet werden, die ein Verstehen erschweren. Besonders das Erlernen der ambivalenten Bedeutung von Homonymen in Fremdsprachen ist schwierig, so kann „ginko“ auf Japanisch entweder die Baumart Ginkgo oder Bank meinen.

Als Kritik an den Sprachspielen Tawadas merkt Prof. Dr. Wetzel an, dass sie die Frage „Was ist der Ursprung von Sprache?“ zu wenig beachtet. Denn Tawada vertritt in ihren Werken eine Sprachtheorie, wonach sich die Sprache im spielerischen Umgang mit ihr, durch das Neu-schöpfen von Bedeutungen, selbst generiert und einem ständigen Wandlungsprozess unter-worfen ist. Im Gegensatz dazu geht Chomskys generative Sprachtheorie davon aus, dass die grundlegenden grammatischen Regeln angeboren sind. An dieser Sichtweise übt Tomasello scharfe Kritik, sodass er eine interaktionistische Sprachtheorie entwickelt, die besagt, dass zwar wirkungsvolle Mechanismen zum Sprachenlernen angeboren sind, aber vor allem durch soziale Interaktion die Konstruktion von Sprache erlernt wird. Tawada entspricht teils der funktionalen Sprachtheorie Hallidays, laut der Sprache in ihrer Anwendung entsteht. So richtet sie sich in ihren Werken an ihrem Publikum aus und kreiert eine komplexe Sprache durch intertextuelle Kommunikation und variantenreiche Sprachspiele. Hierbei knüpft sie an Wittgenstein an, wonach Sprache nur ein Spiel sei. Jede sprachliche Äußerung kann je nach Kommunikations-situation und -gruppe variierende Bedeutungen haben. Bei de Saussure klingt diese Kontextge-bundenheit von Sprache schon an, indem er die allgemeine Sprachfähigkeit (langage) zugleich als von Konventionen gesteuert und soziales Produkt (langue) auffasst, das nicht sichtbar, aber aus den sprachlichen Äußerungen (parole) rekonstruierbar ist. Schon für den Begründer der Sprachwissenschaft, Wilhelm von Humboldt, ist die Sprache ein Mittler zwischen dem Menschen und der Welt, sodass er die Sprache als „bildendes Organ der Gedanken“ begreift. Nach Humboldt ist die Sprache ein Zwischenraum, der zwischen der Welt der Objekte und den Ideen vermittelt. Im Sinne Tawadas wird die Welt durch den sprachlichen Zugang zu einer anderen, da neue Erfahrungen die Sprache fortdauernd verändern und jede Sprache eine neue Erlebniswelt eröffnet. Laut Tawada ist die Sprache hierbei durch Gruppen geprägt, jedoch nicht determiniert, wodurch ein permanenter Wechsel des Weltverstehens möglich ist. Letztendlich kann man sagen, dass die Sprache nach Bhabha ein Dritter Raum ist, in dem etwas Neues ausgehandelt wird. Diese Denkweise der ständigen Wandelbarkeit von Wahrnehmungen und des Aushandelns von Konzepten geht auf die amerikanische Philosophie des Pragmatismus zurück, die besagt, dass für jedes Problem pragmatische Lösungen gefunden werden können. Somit geht es auch im Raum der Übersetzung darum, pragmatische Lösungen auszuhandeln.